

Virus dank der frühen Behandlung mit Virustatika in ihrem Blut nicht einmal mehr nachweisbar, das Ansteckungsrisiko also kaum messbar. Aber es lag nicht bei null.

Durfte sie es eingehen? Konnte sie im Alter von zweiundzwanzig Jahren mit ihrer Krankheit diese Verantwortung überhaupt stemmen? Ein Baby. Ohne finanzielle Sicherheit? Mit einer Mutter, die viel zu früh verstorben war, und einem Vater, der sich ins Ausland abgesetzt hatte?

Alles gute Gründe, sich gegen das Kind und für ihre Gesangskarriere zu entscheiden. Gegen geschwollene Füße, dicke Beine und Ballonbauch und für die Fortsetzung einer zum Scheitern verurteilten Beziehung mit einem ebenso gut aussehenden wie cholerischen Kleinkünstler, der sich seinen Lebensunterhalt mit Zauberkünsten auf Kindergeburtstagen und Firmenfeiern verdiente. (David Kupfer war natürlich nicht sein richtiger Name, sondern eine armselige Anspielung auf sein großes Vorbild Copperfield.)

Sie sah auf die Uhr.

Noch fünfundzwanzig Minuten, bis das Taxi kam.

Um diese frühe Uhrzeit dauerte es nicht einmal eine halbe Stunde, und sie war im Krankenhaus. Eine Stunde zu früh. Die Aufnahme war für sieben Uhr angesetzt. Die OP drei Stunden später.

*Es ist unvernünftig*, dachte Nele lächelnd und streichelte ihre Kugel jetzt mit beiden Händen. *Aber es war die richtige Entscheidung.*

Das fühlte sie nicht erst, seitdem ihr Hausarzt Dr. Klopstock ihr gut zugeredet hatte, das Kind zu behalten. Selbst ohne Behandlung steckte sich nicht einmal jedes fünfte Ungeborene mit HIV an. Bei ihren guten Blutwerten und allen Vorsichtsmaßnahmen, die sie innerhalb der engmaschigen Betreuung getroffen hatten, war es wahrscheinlicher, dass während des Kaiserschnitts der Blitz im Kreißsaal einschlug.

*Aber auch das ist vermutlich schon passiert.*

Nele hatte noch keinen Namen für das Wunder, das in ihr heranwuchs. Wusste noch nicht einmal, ob es ein Mädchen oder ein Junge war. Ihr war es schlichtweg egal. Sie freute sich auf einen neuen Menschen in ihrem Leben, unabhängig vom Geschlecht.

Sie wechselte noch einmal das Fernsehprogramm, und plötzlich war ihr wieder heiß. Das war auch etwas, wonach sie sich sehnte, wenn sie nach der Entbindung ihren Körper wieder für sich allein hatte: dass die Hitzewallungen endlich aufhörten. Nele wollte

gerade ihre Hände zwischen den Polstern wieder hervorziehen, als die Finger ihrer rechten Hand auf etwas Hartes stießen.

*Nanu?*

Waren das vielleicht die Ohrringe, die sie schon so lange vermisste?

Sie beugte sich zur Seite und tastete nun mit ihrer Rechten nach dem eingeklemmten Gegenstand, als sie ein kurzer, heftiger Schmerz durchfuhr.

»Autsch.«

Sie zog den Zeigefinger wieder hervor und wunderte sich über das Blut auf der Kuppe. Ihr Finger pochte, als hätte ein Insekt hineingestochen. Erschrocken steckte sie ihn in den Mund und leckte ihn ab. Dann besah sie sich die Wunde. Ein kleiner Schnitt, wie mit einem feinen Messer gezogen.

*Was zum Teufel ...?*

Sie stand auf, um zum Schreibtisch zu watscheln, wo sie in der obersten Schublade eine Packung Pflaster aufbewahrte. Beim Aufziehen rutschte ihr ein Prospekt für Ferienwohnungen auf Rügen entgegen. David hatte mit ihr den Valentinstag dort verbringen wollen. Damals, in einer anderen Zeit.

Das Einzige, was Nele ihrem Ex heute noch zugutehielt, war, dass David sie damals beim ersten Date nicht gleich hatte sitzen lassen, so wie die meisten Männer, denen sie gestand, dass sie dreimal täglich einen Medikamentencocktail einwarf, um nicht an Aids zu erkranken. Nele hatte wirklich gedacht, er würde ihr glauben, dass sie keine Schlampe war oder drogensüchtig. Dass sie sich nicht an einer Nadel oder beim wahllosen Sex mit Fremden angesteckt hatte. Sondern an einem Schmetterling.

Er sah wunderschön aus, und sie trug ihn immer bei sich. Auf der Innenseite ihres rechten Oberarms.

Eigentlich hatte der regenbogenfarbene Falter Nele ein Leben lang an den wunderschönen Thailand-Urlaub erinnern sollen. Nun musste sie beim Duschen immer an die verdreckte, nicht desinfizierte Nadel denken, mit der das Tattoo gestochen worden war, und wie hart Gott doch manchmal jugendlichen Leichtsinns bestrafte. Anscheinend missfiel es ihm mehr, wenn beschwipste Teenager eine zwielichtige Tattoo-Bar im Kneipenviertel von Phuket aufsuchten, als wenn IS-Schergen Homosexuelle von Häuserdächern warfen.

Nele wickelte sich das Pflaster um den Finger und ging zurück zum Sofa, wo sie das Polster anhub.

Als ihr Blick auf den silbern funkelnden Gegenstand fiel, stöhnte sie auf und hätte sich beinahe die Hand vor den Mund geschlagen.

»Wie um Himmels willen kommt *das* dahin?«, flüsterte sie. Vorsichtig löste sie die Rasierklinge, die wie mit Kaugummi festgeklebt am Kissen pappte. Tatsächlich war sie zwischen den Polstern mit Doppelklebeband befestigt worden, *also absichtlich!*

Zutiefst erschrocken ließ Nele sich zurück auf das Sofa sinken. Die Rasierklinge in ihrer Hand fühlte sich an, als hätte sie sie gerade weiß glühend aus einem Kaminfeuer gezogen. Nele schüttelte sich, und dabei glitt sie ihr aus der Hand und fiel neben ihr auf das Sofakissen.

Sie sah auf die Uhr, jetzt mit wild schlagendem Herzen, und rechnete erneut die Minuten zurück, bis das Taxi käme.

*Noch fünfzehn Minuten!*

Mittlerweile wollte sie keine fünfzehn Sekunden mehr in ihrer Wohnung allein bleiben.

Nele startete die Rasierklinge an, die ihre Farbe wechselte, je nachdem, welches Bild im Fernsehen gezeigt wurde.

*Wie zum Geier ist sie zwischen meine Polster geraten?* Akkurat befestigt, so als wollte jemand, dass sie sich die Finger daran aufschneidet?

*Und was zum Teufel stand auf ihr geschrieben?*

Die Klinge war mit ihrem Blut verschmiert, aber jetzt, als sie sich beim Fallen um hundertachtzig Grad gedreht hatte, war ein filigraner Schriftzug auf ihr zu lesen. Handschriftlich, wie mit einem feinen Edding gezogen.

Widerwillig nahm Nele die Rasierklinge wieder in die Hand und strich mit dem pochenden Zeigefinger über die Buchstaben.

*Dein Blut tötet!*

Unbewusst und mechanisch bewegte Nele die Lippen, wie ein Schulkind bei den ersten Leseübungen.

*Mein Blut tötet?*

Sie schrie.

Nicht weil ihr klar geworden war, dass David es irgendwie in ihre Wohnung geschafft haben musste.

Sondern weil etwas in ihr zerriss.

Sie spürte einen heftigen Stich, als hätte sie der Stachel eines Skorpions punktiert. An ihrer empfindlichsten Stelle. Ein Gefühl, als würde jemand die Fasern einer ebenso dünnen wie empfindlichen Haut mit bloßen Händen aufreißen.

Der kurze, intensive Schmerz hörte auf, und es wurde nass.

Dann kam die Angst.

Sie breitete sich aus wie der Fleck zwischen ihren Beinen. Die dunkle Tagesdecke wurde noch dunkler und ... *es hört nicht auf.*

Das war ihr erster Gedanke, und sie wiederholte ihn immer und immer wieder.

*Es hört nicht auf.*

*Die Fruchtblase ist geplatzt, und ich laufe aus.*

Der zweite Gedanke war noch schlimmer, denn er war berechtigt.

*Zu früh.*

Das Kind kam viel zu früh!

## 2.

**W**ird es überleben? Kann es so etwas überleben?

Die Klinge war vergessen und spielte keine Rolle mehr. Nele konnte in ihrer Panik nur noch eine einzige Gedankenfrage formulieren: *Aber mein Arzt hat doch schon vor Wochen gesagt, ab jetzt wäre das Baby lebensfähig, oder nicht?*

Der errechnete Geburtstermin lag vierzehn Tage in der Zukunft.

Bei einem Kaiserschnitt war das Ansteckungsrisiko für das Baby noch einmal geringer, deswegen hatte man den Termin für die Operation zur Vorsicht nach vorne gezogen. Um genau das zu verhindern, was jetzt geschah: dass der natürliche Geburtsvorgang einsetzte.

*Kann man nach einem Blasensprung überhaupt noch operieren?*

Nele wusste es nicht. Sie hoffte nur inständig, dass ihr Murkel (so nannte sie das Wesen in ihr) gesund zur Welt kam.

*Verdammt, wann kommt das Taxi?*

Noch acht Minuten.

Und die würde sie brauchen.

Nele stand auf und hatte das Gefühl, komplett auszulaufen.

*Schadet das dem Kind?* Ein grauenhaftes Bild schoss ihr durch den Kopf: von ihrem Baby, das in ihrer Bauchhöhle vergeblich nach Luft schnappt wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Sie stakste zur Haustür und griff die Kliniktasche, die dort schon gepackt auf ihren Einsatz wartete.

Wechselwäsche, weite Hosen, Nachthemden, Strümpfe, Zahnbürste und Kosmetika. Dann natürlich den Beutel mit den antiviralen Medikamenten. Selbst Windeln hatte sie eingepackt, Größe 1, auch wenn es die ganz sicher im Krankenhaus gab. Aber Juliana, ihre Vorsorge-Hebamme, hatte gesagt, man könne nie zu gut vorbereitet sein, auch wenn es immer anders käme, als man denkt. Und das tat es jetzt.

Mein Gott.

Angst.

Sie schloss die Tür auf.